

Feuilleton.

Glückswechsel.

Von Otto Müller

(Fortsetzung.)
Mein, der Mann, welcher mich in Clearwell House überfiel, war jener vornehme schweizerische Engländer, welcher mich auf dem Dampfboot gegenüber sah, als wir uns Dover näherten — der Herr des sonderbaren Dietrichs mit dem häßlichen Bulldoggengesicht und dem kleinen Bart an der Unterlippe. Ach, ich will Ihnen alles sagen; nur lassen Sie mich Zeit; ich habe drei Tage Hunger und Durst gelitten, um nicht mit Opium vergiftet oder eingeschläfert zu werden. Ich fürchte, man hatte mich schon in Clearwell House Wein und Thee gereicht, welche mit Opium versetzt waren, denn anders kann ich mir die Kraftlosigkeit nicht erklären, welche mich im Gebrauch meiner Arme und Beine raubte, als jener Herr, den Sie Barthes nennen, mich am Zaune von Clearwell House befreite und zu sich auf's Pferd nahm.

Spring sprang erschrocken auf. „Wie? — zu einem Attentate am demselben Tage?“ rief er.

„Eins schlimmer als das andere!“ flüsterte Elise; „ohne Gottes sichtbaren Schutz wäre ich verloren gewesen!“ und beide Thränen fielen auf die gespaltenen Hände herab, die sie an ihr Herz drückte. „Ich will Ihnen alles erzählen, nur lassen Sie mich Zeit, wie ich hierher kam, wie Sie mich hier fanden! Ich möchte Sie in Wales.“

„Schonen Sie sich noch, meine Liebe!“ sagte Mrs. Drywood beim Anblick der Aufregung, welche sich bei der Kranken geltend machte. „Gewinnen Sie erst wieder einige Kraft!“

„D, ich fühle mich kräftig genug, Madame!“ rief sie nicht, „entsetzliche Elise; es liegt ein rettender Trost darin, jene Schicksale zu schildern, deren Erinnerungen sogar meine Träume beunruhigen! Ich muß ja reden, aber genau lassen Sie mich das Räthsel meines Ertragens in diesem Hause, unter Freunden! — Meine wirren Erinnerungen fliegen mit ganz anderer Dete vor — schaurige, schmerzliche Eindrücke des Elends, die mich beben machen!“

Spring theilte ihr in wenigen Worten mit, was unsere Leser schon wissen; er reichte ihr einige Löffel voll Wein, und hat sie dann, sich eine Weile ausruhen, während er hinunter geht, um ein Gefäß zu besorgen. Es war ihm nun der Gedanke gekommen, es dürfe Elise aufzusehen angreifen, wenn sie die Geschichte ihrer Entführung schon jetzt vor fremden Leuten erzähle; sie mochte jedenfalls unbefangener sprechen, wenn sie ihm allein im Vertrauen zu erzählen wählte, was ihr begegnet war. Nicht hinter ihrem Bette aber war eine Thür, die in ein Nebenzimmer führte; man mußte hinter derselben jedes Wort vernehmen, was in Elises Stübchen gesprochen wurde. In jenem Nebenzimmer also sollten nach seinem Plane Seidell und der Pfarrer sich verhalten und Elises Erzählung mit anhören, wenn sie mit seinem Plane einverstanden waren, denn so viel handelte es sich um wirksame Verfolgung der Schuldigen war sein Ziel zu verlernen!

Seidell war mit Spring's Vorschlag einverstanden, und der Pfarrer Drywood, welcher aus wirklichem Jagdgefühl sich anfänglich dagegen getraut hatte, ließ sich endlich durch sein inniges Mitgefühl bewegen, dem Detective dabei Gesellschaft zu leisten, und Beide gelangten leise und unbemerkt in das anstehende Schlafkammer, während Frau Drywood mit ihm bei der Kranken weilen wollte.

Elise war weit gefasster als zuvor; es schien ihr eine tröstliche Genugthuung zu gewähren, daß sie ihre Drangsale mittheilen, in das Herz eines bewährten Freundes ausgießen durfte. „Sagen Sie sich hierher, lieber Freund; ich bin bereit, Ihnen alles zu erzählen, sagte sie, und hob nun an, ihm in gedrängter Kürze zu erzählen, was sie bis zur Flucht aus Clearwell House erlebt hatte; sie glaubte sich deutlich erinnern zu können, daß die Füge der Frauengestalt, welche sie in Clearwell House flüchtig in der dämmernden Tiefe einer Thüröffnung bemerkt zu haben wähnte, sie im Frau Waldwin's Gesicht gemahnt hatten.

„Den Herrn, welcher mich zu sich auf sein Pferd genommen, hatte ich anfangs kaum zu betrachten gewagt“, fuhr sie fort. „Ich betete an allen Gliedern und fühlte eine Schwäche, eine Machtlosigkeit, daß ich jeden Augenblick in Ohnmacht zu sinken meinte. Vor meinen Augen hing es wie ein Schleier, meine Gedanken waren verworren und trübe. Meine Pulse an den Schläfen pulsteten schmerzhaft. Ich habe nie etwas Ähnliches empfunden; es war mir, als müßte ich sterben. Ohne den starken Arm des Fremden wäre ich vom Pferde gestiegen; er sprach wenig mit mir, was aber

Inga Svendsen.

Novelle von Otto Roquette. (Fortsetzung.)

Der Bediente bot den Herren Thee, kalte Küche und Wein dar, welches nicht abgelehnt wurde, da alle auf die erste Nachricht von dem Brande nur fortgeschritten waren, ohne an eine Abendstunde zu denken. Während dem trat die Gräfin aus den Frauengemächern. Sie trug die leidliche Nachtracht, Inga war aus ihrer Ohnmacht erwacht und hatte etwas Stärkendes zu sich genommen. Aber Brandwunden hatte sie nicht zu klagen, nur ihre Gewänder waren übel zugerichtet. Nicht Schmerzen fühlte sie, nur die äußerste Ermattung und nervöse Abspannung, so daß ihr die Sprache so gut wie versagte. Vollmar fragte, ob sie im Stande sein werde, jetzt schon nach Hause zurückzukehren? Er müsse nun eilen und die Seinigen dabeim beruhigen, Auguste aber wünsche, die Kranke in ihrer Pflege zu behalten, ja, sie sprach es mit einer gewissen Festerheit aus und schloß mit den Worten: „Läßt sie mir! Sie gehört zu mir! Sie ist die Tochter meiner Mutter, sie ist meine Schwester! Ich habe das Recht und die Pflicht, sie für mich zu begehren!“ — War Vollmar nur überaus froh, daß die Gräfin ihr Geheimnis plötzlich rückhaltlos preisgab, so geriet die beiden jüngeren Männer, Roderich und Paul, in eine nicht geringere Erregung über diese Enthüllung. Doch war nicht der Augenblick, näheren Aufschluß darüber zu geben oder zu verlangen. Der Graf sprach sich mit dem Wunsche seiner Gemahlin einverstanden aus; Vollmar aber stellte Einwürfe, welche denn doch den Ausschlag gaben, Inga wieder unter die Obhut seiner Frau zu bringen. Sie bedurfte zu ihrer Erholung der ihr nun schon gewohnten Umgebungen. Ein Arzt war von dem Spätherrn Güte ziemlich entfernt und schwer zu erreichen, in Eisenbüden dagegen der aus dem Nachbarbüden in einer halben Stunde herbeizufinden. Der Graf sah das ein, und ungenau nur gab Auguste nach, sprach jedoch die Absicht aus, schon morgen selbst in Eisenbüden nach ihrer Schwester zu gehen. Während Roderich zu Pferde stieg, um voranzureiten und den Arzt zu holen, wurde Inga, in warmen Decken und dem Pelz der Gräfin gehüllt, in den Wagen gebracht und fuhr mit dem Oberkutscher nach Eisenbüden. Er fragte nur wenig, sie konnte kaum niedersitzen oder den Kopf schütteln, es wurde ihr vier Morgen, bis der Wagen in den Hof einfuhr.

Die Frauen hatten eine sorgenvolle Nacht durchgemacht. Erst vor einer Stunde waren die Anekdote zurückgekehrt, und zwar mit Nachrichten, die obgleich sie von Rettung sprachen, alle Schreden erneuerten. Als sie jetzt den Wagen und die Stimme des Vaters hörten, fühlten sie sich schon halb befreit, denn es gab doch überhaupt eine Rückkehr aus der furchtbaren Flammengefahr. Mit welcher liebevollen Sorgfalt man Inga in Obhut nahm, bedarf nicht der Darstellung. Der Tag brach an, als Roderich mit dem Arzt ankam. Er erklärte den Zustand der Kranken für eine heftige Erschütterung der Nerven. Sonst sei sie unverletzt, aber das Sprachorgan sehr angegriffen. Man sollte sie nicht viel fragen oder reden lassen. Er versicherte etwas und meinte, es werde hoffentlich kein Fieber nachkommen.

So vergingen mehrere Tage. Die Mutter und Konradine theilten sich in die Pflege der Kranken, deren Zustand immer derselbe blieb. Roderich, von jeder Betheiligung am Krankenlager ausgeschlossen, nur auf die gleich nicht befriedigenden Nachrichten von daher angewiesen, war in verzweifelter Stimmung. Die Eltern lebten es schweigend gellend, daß er durch Inga's Schicksal am meisten Betroffenen war, und auch Paul Schellhorn, welcher täglich vorprahl, gehörte ohne eigentliches Belangen schon zu den Eingeweihten. Konradine schenkte so ganz in dem Walle, um das Krankenlager aufgeben zu wollen, das Roderich sie kaum mehr zu sehen bekam.

Da geschah es eines Morgens nach dem Frühstück, daß sie, nachdem die Eltern sich entfernt hatten, allein mit ihm zurückblieb. „Roderich“, begann sie, „ich will als Schwester ein gutes Wort mit einander reden! Ich dränge mich in dein Geheimnis, aber ich glaube es zu dürfen, ja zu müssen! Du liebst Inga, und ich hoffe — ihr sollt noch mit einander glücklich werden.“

„Konradine!“ rief er, ihre Hand ergreifend, und los Gelübde der Beschwörung war in diesem Augenblicke bei ihm mächtiger als alle anderen Reden.

„Wie ich hinter dein Geheimnis gekommen bin?“ fuhr sie fort. „Ich wüßte es kaum zu sagen, denn es fiel mir nicht ein, euch zu beobachten, aber — ich wußte es mit einem Male! Roderich, ich bekenne es dir ehrlich und offen — ich war im ersten Augenblicke nicht erfreut darüber! Aber ich ging ernsthaft mit mir zu Rathe und kam zu der Ueberzeugung, daß ich dich an Inga's Seite als Schwester immer

lieb haben könne — denn ich liebe auch Inga von Herzen!“ Konradine hatte Thränen in den Augen, über die sie doch bald wieder Macht gewann. „Wir haben so eigentümlich mit einander, Roderich“, fuhr sie fort, „daß du zu der Annahme kommen konntest, an mich gebunden zu sein — du bist es nicht, Roderich! Du bist ganz frei! Wir zwei, die wir so vertraulich mit einander stehen, dürfen ja auch darüber reden. Aber ich betenne dir, du bist nicht der Erste, mit dem ich darüber spreche. Ich habe mich an die Mutter gemeldet, gestern Abend erst, und sie gestagt, ob ich dir sagen dürfte, was ich nicht länger auf dem Herzen behalten möchte. Sie war einverstanden, jogar zufrieden damit. Und nun ist mir leicht, daß es vom Herzen ist und wir wieder ganz offen mit einander stehen. Inga wird gesund werden, der Arzt sprach heute früh von neuem die Hoffnung aus, und dann werde ich einander ansehend, und ich werde mit euch glücklich sein!“

„O du reine, treue Seele!“ sagte Roderich mit einem tiefen Seufzer. Konradine aber fiel ihm um den Hals, küßte ihn und rief: „Mit dem Hals sind wir wieder, was wir als Kinder waren: gute Kameraden, treue Freunde, Geschwister, wie wir zusammen ertragen werden! Und so soll es bleiben! Immer! Immer!“ Sie entwand sich seinen Armen und eilte hinaus. Er empfand diese Abgang nicht mehr so, als er sie vor Kurzem zu empfinden gewohnt hatte, denn es war nur Demüthigung, die er fühlte, nicht innere Befreiung. Gleich darauf trat die Mutter ein. „Wir durchlebten harte Tage, mein Sohn“, begann sie, „und es ist mir nicht mehr verborgen, daß du sie nicht mehr Kranken am bärtelsten zu tragen hast. Das Räthsel, wie Inga in den brennenden Wald gerathen konnte, ist gelöst. Sie hat uns entlassen wollen.“

Unter ihren Socken fand ich sieben kleinen Briefe. Die Aufschrift ist an mich, und so habe ich ihn gelesen. Dies auch du, oder bleibe gelobt! Weib' es um unersetzlichen — du weißt, wie ernst auch des Vaters Gemüth beschaffen ist! — Weib' es um deiner selbst willen! Wir Alle müssen jetzt unsere Kräfte etwas anstrengen!“ Sie reichte ihm den Brief und verließ das Zimmer. — Roderich las, und ein neues Schicksal fand er vor: Roderich in seinem Herzen auf Inga's Seiten lauten: „Therese, meine mitterliche Freundin! Ich verlaßte Ihr liebes Haus, heimlich, und muß den Vorwurf der Unanständigkeit tragen. Verzeihen Sie nicht nach der Unschuld meiner Flucht. Es gibt Geheimnisse, die man mit in das Grab nimmt. Über das Inga eine Vermuthung etwas sagt — ich fühle Ihre Blick zuweilen so durchdringend, so lassen Sie es verzeihen bleiben! Es soll durch mich kein Frieden und kein Glück gerührt werden, und darum muß ich hinweg! Ich gehe zu meinem Bruder. Von dort aus gebe ich Ihnen Nachricht. Verzeihen Sie, meine geliebte Frau! Und erwidern, unversehens Dank!“ — Inga.“

(Fortsetzung folgt.)

Cassandra Kuropatkin.

Gegen den zweifach und millionenfach Lebenden, dem man längst ein Denkmal auf dem Königsplatz setzte, wird neuerdings ein Lobster ins Feld geschickt. Der Besieger von Würden, General Kuropatkin, auch wieder aus der politischen Versenkung auf. Der Jar und das unerschütterliche Schicksal haben ihn ausserlesen, in diesem verlorenen Kampfe ein Grenadierkorps zu befehlen.

Als sich diese nicht veränderliche, daß man sich in diesem verhängnisvollen Augenblicke seiner Feldherrntugenden wieder erinnert. Denn man weiß, daß die russischen Niederlagen auf den manövrierfähigen Schicksalserben weniger dem damaligen Oberbefehlshaber als seiner ebenso einflussreichen wie unfähigen Umgebung zu verdanken waren. Die Tragik des Falles liegt darin, daß hier ein Feldherr für eine Sache zu kämpfen gezwungen ist, an die er nicht glaubt; daß ein Militärpolitiker, der sich seit jeher auf's Schärfste gegen einen Krieg mit Deutschland und Oesterreich ausgesprochen hat, plötzlich zu einer aktiven Rolle in eben diesem Kriege verurtheilt wird.

Kuropatkin hat nie daran geglaubt, daß dieser Kampf Russlands Verhängnis sein werde. Bereits vor fünfzehn Jahren warnte er in einem Bericht an den Zaren vor den verwerflichen Plänen der Großfürstenpartei. Wenn unsere Nachbarn“, schreibt er, „uns auch fürderhin, besonders durch die Fähigkeit, sich ungleich rascher als wir zu sammeln, überlegen bleiben, wird die Lage des polnischen Kriegsschauplatzes einen unserer schwachen Punkte bilden. Deutschland hat mit bedeutenden Geldopfern die Möglichkeit eines außerordentlich schnellen Eindringens einer Millionarmee in unser Gebiet vorbereitet. An unserer Grenze mit Deutschland verlaufen 17 Eisenbahnlinien (auf 23 Gleisen), alle die Möglichkeit bieten, täglich über 500 Truppeneinheiten gegen uns loszulassen. Die Zusammenführung eines großen Theiles der deutschen Streitkräfte in einem Befehls von 14 bis 18 Armeekorps an unserer

Grenze kann schon wenige Tage nach Verlobung der Mobilmachung beendet sein. Unabhängig davon verfügt Deutschland über bedeutend größere technische Mittel als wir, so an Eisenbahnen, Ingenieuren, besonders aber Telegraphen und Artillerie, worunter sich z. B. bewegliche Belagerungsparks usw. befinden. Zu gleicher Zeit hat Deutschland mit großer Sorgfalt für eine hartnäckige Verteidigung der an unsere Grenze liegenden Provinzen, besonders Ostpreußen, georgt. Die ersten Ostpreußen, Thoren, Königsberg, Posen, werden noch im Jahr zu Jahr verbessert. Die größte und am meisten beunruhigende Lebensgefahr Deutschlands besteht jedoch in seinen Eisenbahnen. Thatsächlich können wir auf die 17 Linien nur mit 5 antworten. Dieser Unterschied ist ungeheuer und nicht unteren Nachbarn eine Lebensgefahr, die weder durch die zahlenmäßige Stärke unserer Truppen noch durch deren Tactische Aufgeworden werden kann.“

Ueber die für Russland äußerst unangünstigen Unterschiede der Kulturstufe macht Kuropatkin das folgende freimüthige Geständnis: „Deutschland hat es verstanden, durch ein planmäßiges Vorgehen das früher slavische Gebiet Ostpreußen bereits zu germanisieren, daß dieses Gebiet heute eine der vorzüglichsten Provinzen des Hauses Hohenzollern darstellt. Wir unterseits machen große Anstrengungen, um im nordöstlichen und Weichselgebiet russische Kultur und Sitten einzuführen und dieses Gebiet mit dem übrigen Russland enger zu verbinden. Wenn unsere Erfolge in dieser Beziehung nicht so groß sind wie die der Deutschen, so ist daran in erster Linie unsere mangelhafte Kultur schuld, die nicht hinter der deutschen, sondern sogar hinter der polnischen zurückbleibt.“

Aus alledem schließt Kuropatkin, daß das Einbringen deutscher Truppen in russisches Gebiet weit nachtheiliger sei, als der umgekehrte Fall, und daß die Eroberung bestimmter russischer Gebiete durch deutsche Truppen wohl im Bereiche der Möglichkeit läge. Ein Krieg mit Deutschland zur Erweiterung der bestehenden Grenzen wäre also für Russland durchaus unvorteilhaft.

Den österreichisch-ungarischen Vorkriegsstand, mit dem man in konstitutionellen Kreisen vor dem Kriege so gern redete, beurteilt er äußerst vorsichtig und ohne überspötnische Hoffnungen. „Die Ungarn“, meint er, „erweisen uns als Antwort auf unsere Theilnahme an der Unterdrückung des Aufstandes von 1849 ganz feine offene Feindseligkeit, doch aber deutliche Mißtrauen und Mißgunst; die gleiche Feindseligkeit hegt gegen uns auch der größte der slavischen Stämme: die Polen.“ Gelegentliche Sympathien für das stammverwandte Russland seien hauptsächlich auf die Kurde zu beziehen, von den Deutschen und Magyaren aufgegeben zu werden. Nicht nur die polnische, sondern auch die russische Bevölkerung Galiziens sieht sich durchaus nicht nach der Vereinigung mit Russland. Wir kommen für die Slaven Oesterreichs nur als Mittel, nicht als Ziel in Betracht. Man muß das ununterbrochen im Gedächtnis haben. Sogar die kulturell viel weniger entwickelten Bulgaren und Serben wandten sich sofort von Russland ab, nachdem wir sie mit dem Preise kostbaren russischen Blutes auf eigene Fährte gestellt hatten. Mit solcher Beharrlichkeit eroberten sie sich Jahr für Jahr auf friedlichem Wege ein Recht nach dem andern, durch das sie den Deutschen und Ungarn gleichgestellt werden. Trotz der schwersten wirtschaftlichen Noth der galizischen Bevölkerung, trotz ihrer im Vergleich zu Ungarn ungleich schwereren Steuern, trotz der Unterschiede in den Rechten der Polen und Ruthenen betrachtet die Bevölkerung Galiziens die von ihr erworbene Kultur als eine höhere im Vergleich zu der des benachbarten Russland. Die Unterwerfung unter Russland würde nach der Meinung dieser slavischen Bevölkerung nicht einen Schritt vorwärts, sondern einen Schritt zurück bedeuten. Wir müssen nicht daran denken, damit wir uns nicht durch falsche und schändliche Schwärmerien selbst betrügen und uns womöglich einbilden, daß sich die Bevölkerung, sowie unsere Truppen Disziplin betreten, gegen die Oesterreicher erheben werde. Wenn wir uns dagegen dem Gedanken einer Annäherung unserer Beziehungen bis zu den natürlichen Grenzen hingeben würden, so würden wir uns ungewissheit einen Quell von Unruhen und Ausgabeln auf Seiten der zahlungsunfähigen und der Mittel der eingeborenen russischen Bevölkerung.“

Auch aus strategischen Gründen will Kuropatkin einen Krieg mit Oesterreich-Ungarn vermeiden wissen. „Das die Eisenbahnen betrifft, stehen wir bedeutend hinter Oesterreich zurück. Während die Oesterreicher auf acht Eisenbahnen mit je ein bis zwei Millionen in 24 Stunden an unsere Grenze befördern können, müssen wir unsere gesamten Truppen auf drei Eisenbahnlinien zur österreichischen Grenze transportieren. Die in Händen der österreichischen Truppen sich erhebenden Korps sind erstens früher ein Hindernis beim Rückzug und zweitens den Verkehr

Galiziens mit den übrigen Gebieten Oesterreichs. In den letzten zehn Jahren aber sind die Korps von fünf Eisenbahnlinien durchschnitten worden und außerdem sind noch drei Linien im Bau. Die vorzügliche, mit unzerstörlichen Verlehen österreichischer Armee kann, indem sie sich auf den vortrefflich vorbereiteten Kriegsschauplatz in Galizien stützt, unter der fahrlässigen Leitung unserer Armee an Kraft sogar überlegen sein. Was folgt bei einer etwaigen Ueberlegenheit unserer Kräfte sehr beunruhigend wäre, ist, daß bei der langsamen Konzentration unserer Truppen die Verpfätungen partiellen und einzeln besetzt werden könnten. Das österreichische Kriegsministerium hat durch hingebende Arbeit die Bereitschaft des obersten, unangelegten Kriegsschauplatzes für Angriff und Verteidigung, wie auch die Mobilisierung und Konzentration der Armee anlangt, ungeheure Resultate erzielt. Auch bei einem Krieg mit Oesterreich — Ungarn sei also das Wahrscheinliche als die Hoffnung auf Gewinn.“

Das Reich seines Vaterlandes steht Kuropatkin in einer ruhigen und stetigen Anwesenheit, die bedeutend wichtiger sei als bedeutende Abenteuer kriegerischer Natur. An das heute lebende Geschlecht werde eine solche Menge von Forderungen in verwerflicher Art gestellt, daß es die Kräfte dieses Geschlechtes überlegen würde, wenn es auch noch die Kosten neuer äußerer Unternehmungen tragen sollte. Vor allem müsse man damit rechnen, daß im Jahre 2000 die Bevölkerung Russlands beinahe 400 Millionen erreichte werde; dies müsse man schon jetzt damit beginnen, das freie Land in Sibirien wenigstens für den viertheil dieser Zahl bereitzustellen.

Mit welchen Emotionen muß der einflussreiche Generalissimus heute, wo der größte Theil seiner Voraussetzungen bereits eintrüben ist, daran gehen, seine Kräfte vor den Korps zu spannen, den die russische Großfürstenpartei so arg verfahren hat!

Amerikas Vereitshaft.

Von Eduard Goldbeck.

Amerikas militärische Vereitshaft ist fast über Nacht ein politisches Schlagwort geworden und der Konkrete wird sich ernstlich mit seiner Verantwortlichkeit zu beschäftigen haben. Doch scheint mir, als sei die Tragweite der ausgesprochenen Parole noch nicht überall erwiesen und verstanden worden: gar viele scheinen zu glauben, mit einer Verjüngung des Heeres und der Flotte, mit allerhand technischen Verbesserungen und mit der Vereitstellung der nötigen Mittel sei Alles gethan.

Dieser Standpunkt muß den Deutschen betreuend. Uns scheinen alle wie erwähnten Vorbereitungen nicht, wenn die Nation sich nicht mit dem Geist durchdringt, der bei uns in den knappen, aber inhaltsvolleren Worten klassischen Ausdrucks fand: „Recht Deutsche ist für die Waffen geboren!“ Nicht zu dienen, so fordert die Pflicht, müsse für eine Schande erachtet werden. Diese Bestimmung ist dem Deutschen zur zweiten Natur geworden; auf ihr, nicht auf dem stolzen unheimlichen Drill, beruhen die Erfolge unserer Waffen, die sich immer wieder verjüngende Abwehrhandkraft unserer Heere. Die Vereitstellung eines Volkes ist vor allem eine sittliche Frage. Wünsch der Amerikaner eine solche Sättigung des nationalen Geistes? Für den Augenblick, glaube ich, erkennt er noch gar nicht, daß die unentbehrliche Vorbereitung der militärischen Vereitshaft ist.

Ich möchte meine These nur durch einige Beispiele unterstützen, möchte darlegen, daß militärische Vereitshaft eine Revolutionierung des amerikanischen Lebens bedeutet, wenn sie echt, wirksam und nicht nur eine Pose sein soll.

Jede Armee ist auf die Tugend des Gehorsams gegründet. Es ist überflüssig, diesen Satz zu beweisen. Man muß nur, daß Gehorsam in der Armee kurzer Hand eingebracht werden kann, wenn er in der Familie, in der Schule, im öffentlichen Leben (von der Partei abgesehen) als eine Selbstverständlichkeit betrachtet wird, die des freien Amerikaners unwürdig sei? Ich bezweifle es. Ganz vor kurzem erit hat Professor Charles W. Eliot es abgelehnt, von dem amerikanischen Ansehen Gehorsam zu fordern. Sie sind hier die Eltern, die über ihre Kinder Autorität ausüben, wo ist der Vater, der es wagen müßte, seinen ungewogenen Jungen zu züchtigen? Der Amerikaner schämt sich, wenn sein Sohn ihm im Argumentieren überlegen ist, und der Gedanke, ein Mädchen zu strafen, weil sie nicht parirt, ist völlig unangehörig, geradezu barbarisch.“ (Zitiert von Jacques Rousseau. Der Vater oder mindestens Väter demokratischer Freiheit, es sehr nachdrücklich mahnt). Es ist, als ob lauter Uebermenschen bezugsichtigt werden sollten.

Ran will ich hier nicht etwa zwischen den beiden Systemen, dem deutschen und dem amerikanischen, abwägen und einen von ihnen die Palme zuerkennen. Jede Nation hat sich

eben ihr erzieherisches Ideal gebildet, wie es ihrer Geschichte, ihrem Charakter und ihren Zwecken gemäß war. Was ist das amerikanische System menschlich schöner ist. Was ich behaupte, ist nur dies, daß ein Ansehen, das sich nicht auf ein Gehorsam gründet, einen guten Soldaten abgeben wird, während ein Ansehen, das sich beinahe seinem Gehorsam mühte, die fundamentalen Eigenschaften des tüchtigen Soldaten nur schwer und langsam erwerben wird.

Es wird die Frage aufgeworfen werden müssen, ob der Einfluß der Frau in der Schule der gleiche bleiben kann und mit ihm ist die andere Frage eng verknüpft, ob die Stellung der Frau, ihre Vergrößerung und Ueberhöhung, unangeachtet bleiben wird. Kriegerischer Geist (zwischen demselben und offenkundig Geist zu unterscheiden, ist Saarländerei) führt das männliche Selbstgefühl, und eine Nation, die den Waffendienst als vornehmste Pflicht anerkennet, ist wenig geneigt, der Frau den Vorrang vor dem Manne zu gewähren. „Dienen lerne bei Zeiten das Weib!“ hat Goethe empfohlen, das amerikanische Weib aber vertritt sich solche Mahnungen sehr energisch. Sie will herrschen und erhebt — in meinen Augen — den tonisch-dreisten Anspruch, zum Herrschen geboren zu sein. Wir betrachten Politik noch weit mehr als eine Sache des Charakters, denn als eine Uebung des Anticlers, und der männliche Charakter scheint uns bisweilen noch bessere Garantien für eine ruhige und selbstbewußte Leitung der Staatsgeschäfte zu geben als der weibliche. Am Hause regiert, die Frau, trotzdem bleibt der Mann der Monarch. Und wieder sage ich: Dies mag dem Amerikaner vielleicht primitiv erscheinen und vielleicht ist es nicht die höchste Blüthe der Humanität, aber es liefert eine feine Geschlossenheit in politischen Dingen und es trägt den nationalen Charakter. Ist eine solche Stählung oder sogar ein schlechtes „Praktikum“ — denn das ist ja die Sprache des Tages — dem Amerikaner und der Amerikanerin wünschenswerth oder auch nur erträglich?

Wenden wir uns zu einem anderen, nur scheinbar fernliegenden Gebiet. Welches Wort befremdet den Europäer in amerikanischen Zeitungen während seiner Beschränkung am meisten, welches schlägt am häufigsten an sein Ohr? Es heißt: „Ghast!“ Fern sei es von mir, die Ghast-Behauptung aufzustellen, Alles sei faul im amerikanischen Leben; ich bin davon überzeugt, daß das politische Bewußtsein des Amerikaners intakt und ebenso gesund ist wie das des Deutschen. Wo aber der Amerikaner Staat ein Schimpfchen schlagen kann, da thut er es ohne die geringsten Gewissensbisse. „Der gemeine Mann trägt den Staat wie eine Last“, sagt Hebel. Wir wollen es zugeben und uns hüten, den Deutschen zu idealisieren. Der Amerikaner aber sieht im Staat einen Futtertrog oder, garter geworden, ein Füllhorn. Wenn die Vereinigten Staaten militärisch bereit, im großen Stil militärisch bereit sein wollen, so müssen sie ihre Staatsauffassung etwas ernster und edler gestalten. Wir wollen nicht übersehen, daß der russische Feldzug gegen uns zum großen Theil an „Ghast“ gescheitert ist. Auch auf diesem Gebiete aber scheint der Glaube zu herrschen, mit Ausbruch des Krieges ziele die Einzelne und die Nation plötzlich einen neuen Adam an. Ein schwerer Irrthum! Tief eingewurzelte Gewohnheiten und Reigungen lassen sich nicht plötzlich ausrotten! Ghast Witterung läßt sich nicht von heute auf morgen erwerben, wenn auch die Schicksalsstunde manchen über sich selbst hinaushebt.

Wie steht es mit der sozialen Beobachtung? Militärische Vereitshaft heißt körperliche und geistige Gesundheit. Ghast mag noch so geniale Erfindungen liefern, der Mund entscheidet. Auf dem Gebiete des Schutzes, der Fürsorge, der Hygiene im weitesten Sinne mag ungedeutes geschienen Man bergehe nicht, daß die deutsche Sozialerziehung von militärischen Gesichtspunkten ausging. Als im Jahre 1823 der Generalleutnant von Horn dem Könige meldete, in den rheinischen Provinzen raubte die Fabrikarbeit den Nachwuchs der Heerketen, da setzte bereits die preussische Sozialerziehung ein.

Sicher liegt sich ein gutes und nützlich Vieh über das angelegene Thema schreiben, und Herr Ford hätte vielleicht besser gethan, ein solches Werk anzubereiten zu lassen, anstatt Sebastian Brandts „Marrenschiff“ in unsere Erinnerung zurückzurufen. Der Gedanke der militärischen Vorbereitung ist gesund, nur sollte man ihm auch bis in seine letzten Konsequenzen durchdringen, die einzig wirklich demokratische, ist die allgemeine Wehrpflicht, und dieser Gedanke scheint Amerika heute noch utopisch.

Gefährliche Frage.

Ober (an der Table d'hôte): „Herr Ober, — kommt auf mich noch etwas Sauce?“

Reiniger: „Aber gewiß, — Herr Ober — sofort!“ (Er beugt sich hin!)